

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 66 (1995)
Heft: 4

Rubrik: In eigener Sache : Berufsverband und DV des Dachverbandes 95 : wir stellen vor : Betagtenbetreuung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZERISCHE BERUFSVERBAND DER HEIMLEITER UND HEIMLEITERINNEN

Der Schweizerische Berufsverband der Heimleiter und Heimleiterinnen hat seine eigene Rechtspersönlichkeit: er ist ein selbständiger Verein innerhalb des Dachverbandes «Heimverband Schweiz» geworden. Ich spreche absichtlich nicht von einer Gründung, und zwar, weil es im Grunde genommen keine ist. Schon als ich den Berufsverband in unserer Fachzeitschrift 3/95 «in eigener Sache» vorstelle, erinnerte ich daran, dass der heutige Heimverband Schweiz – vor 150 Jahren – als Berufsverband, nämlich als *Verein Schweizerischer Armenerzieher*, gegründet worden war. Dennoch ist uns die Verselbständigung des Berufsverbandes, nachdem er sich während Jahrzehnten unter den zahlreichen Heimmitgliedern nach aussen kaum sichtbar profilieren konnte, ein

derzeit des Armenerziehervereins. Er gedachte kurz jener weitsichtigen Männer, die damals, von Idealismus geprägt, den Grundstein zum heutigen Heimverband Schweiz und damit auch zu unserem Berufsverband gelegt haben. Der *Schweizerische Berufsverband der Heimleiter und Heimleiterinnen* hat mit seinen weit über tausend aus allen Heimsparten stammenden Mitgliedern glänzende Voraussetzungen für ein spürbares und sicher auch erfolgreiches Wirken zugunsten seines Berufsstandes. Ich wünsche ihm persönlich viel Erfolg. ■

Zentralsekretär



Ort der Gründung:
das Altersheim Golatt, Aarau.



Nimmt das Gründungsprotokoll aus den Händen von Zentralpräsident Walter Gämperle entgegen:
Berufsverbandspräsident Ernst Messerli.
Fotos Werner Vonaesch

zentrales Anliegen. Delegationen des Zentralvorstandes und des künftigen Vorstandes des Berufsverbandes trafen sich am 3. März 1995 im historischen Gewölbekeller des Städtischen Altersheimes Golatt in Aarau zur Gründung des Vereins. Zentralpräsident Walter Gämperle blendete in seiner einleitenden Ansprache kurz zurück in die Grün-

Heimverband Schweiz / DV des Dachverbandes

Wir freuen uns, alle unsere Damen und Herren Delegierten zur

ORDENTLICHEN DELEGIERTENVERSAMMLUNG VOM 13. JUNI 1995 IM KONGRESSHAUS ZÜRICH

herzlich einzuladen. Es wird die erste Delegiertenversammlung in der sogenannten «neuen», das heisst in der den «neuen» Statuten entsprechenden Zusammensetzung sein. Und weil wir nicht «gäng nume wärche u bös ha» wollen, treffen wir uns bereits zum Mittagessen im Kongresshaus Zürich. Die Delegierten werden alle erforderlichen Unterlagen im Rahmen der statutarischen Fristen zugestellt erhalten.

Inzwischen wünschen wir Ihnen einen recht schönen, farbenprächtigen Frühling, Ihre

Zentralvorstand und Geschäftsleitung
des Heimverbandes Schweiz

Traktandenliste

1. Abnahme des Protokolls der Delegiertenversammlung vom 4. Mai 1994
2. Abnahme der Jahresberichte 1994 des Zentralpräsidenten und der Kommissionen
3. Abnahme der Jahresrechnung 1994
Genehmigung des Budgets 1995
4. Rücktritte / Wahlen:
 - Zentralpräsident / Zentralpräsidentin
 - Zentralvorstand
5. Geschäftsreglement
 - Antrag GPK
6. Fachverbände / Berufsverband
7. Orientierungen
 - Rückblick und Ausblick
8. Anträge und Wünsche aus den Sektionen / Regionen
9. Verschiedenes, Mitteilungen, Umfrage

Peter Holderegger, Heimleiter im Altersheim Hérosé in Aarau,
Präsident des Fachverbandes Betagte des Heimverbandes Schweiz

«JETZ CHUMI WIEDER HEI»

Von Eva Johner Bärtschi

In seinem Erstberuf war Peter Holderegger, der Leiter des Altersheims Hérosé in Aarau, Informatiker: Er arbeitete in der Industrie an Projekten und Organisationsentwicklungen. Gegen vierzig, so um die Mitte des Lebens, drängte sich ihm die Frage nach neuen Entscheidungen auf. Weiterbildung auf diesem Gebiet oder etwas ganz Neues? Seine Frau, als Supervisorin und Personalberaterin tätig, brachte zum ersten Mal die Idee der gemeinsamen Leitung eines Altersheimes auf. Zunächst gar nicht überzeugt, beschloss Peter Holderegger doch nach einigem Zögern, berufsbegleitend den gerontologischen Grundkurs des Heimverbandes Schweiz zu absolvieren. Die anfängliche Skepsis und Fremdheit (als einziger «Industrieller» unter lauter Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus der Heimszene) wichen im Laufe der Zeit einer Faszination an diesem Beruf, gerade weil, wie Peter Holderegger betont, «ich bald sah, dass ich alles, was ich früher gemacht hatte, nicht unbedingt vergessen müsste, sondern dass dies im Gegenteil ein Grundstein wäre, ein Heim wirklich aufbauen zu können». Nach Abschluss des Kurses, nach Beratungen und Eignungstesten, wagten sich Peter Holderegger und seine Frau auf die Suche – auf die Suche nach einem grossen Heim, was ihnen, bei ihren beruflichen Voraussetzungen, empfohlen worden war. Bei der Bewerbung in Aarau fiel ihnen besonders der schöne Park ins Auge, was den Ausschlag geben mochte: Jedenfalls sind sie nun seit vier Jahren als Heimleiterehepaar im Altersheim Hérosé tätig. Berufsbegleitend absolvierte Peter Holderegger die erste Heimleiterausbildung nach den neuen Richtlinien des Heimverbandes Schweiz.

Viele Ähnlichkeiten

Es war ein langer Prozess, und immer wieder musste Peter Holderegger das Verständnis seiner früheren Kollegen zur Kenntnis nehmen. Er kann es heute verstehen: «Wenn man nichts über Altersheime weiss, hat man komische Ansichten: ein Ort, wohin die Leute abgeschoben werden zum Sterben – das war ja auch mein erster Eindruck. Auch für mich war zunächst ein wirkliches Hineinleben in die Materie notwendig.»

Trotzdem sieht Peter Holderegger heute auch Übereinstimmungen: «Man hat das Gefühl, es seien zwei Welten. Aber das stimmt nicht: man hat ein falsches Bild vom Altersheim. Man macht ja immer diesen Gegensatz von Industrie – wo ich herkomme – und Sozialem. Und

Eingehen auf die Bedürfnisse des einzelnen verstärken. Ein humarer Führungsstil wird gefragt sein. Ein weiteres Ziel wird die Hebung der Lebensqualität sein, die ja bekanntlich von vielen verschiedenen Faktoren abhängt; die Betagten sollen sich daheim fühlen.

Lebensqualität: das gilt allerdings nicht nur für die Bewohner, sondern auch für das Personal und Angehörige. Peter Holderegger vergleicht das Heim der Zukunft mit einem Getriebe, wo ein Rädchen ins andere greift, wo jeder für den andern da ist und keiner ohne den andern existieren kann: Ein ganzheitliches, partnerschaftliches Denken tut not.

Turbulente Anfangsjahre

Ursprünglich als Heim für Frauen aus gehobenen Kreisen in der Villa des schweizerischen Generals Hans Herzog in Betrieb genommen, wurde die Stiftung Hérosé von der Stadt Aarau gekauft und erweitert. Sie kann heute, auf einem Gelände von anderthalb Hektaren gelegen, 116 Alters- und Pflegeheimbetten in Einzelzimmern und eine Alterssiedlung mit 41 Wohnungen anbieten. Rund die Hälfte sind Pflegebetten, wobei Peter Holderegger lieber von altersbedingten Abnutzungsscheinungen als von Pflegebedürftigkeit spricht. Oft sind es Alzheimer- und MS-Patienten oder Dement-Betagte, die nicht in erster Linie medizinische Pflege, sondern intensivere Betreuung benötigen.

Angesprochen auf den Einstieg vor vier Jahren als Heimleiter, meint Peter Holderegger: «Die ersten zwei Jahre waren turbulent. Im Grunde hatte ich damals kaum eine Vorstellung von Altersheimen. Zudem hatte ich eine Hypothek: das Heim hatte ein budgetiertes Defizit von dreiviertel Millionen Franken. Ziel des Stadtrates war, dass das Heim auf drei Jahre hinaus mindestens kostendeckend arbeiten müsste. Meine Frau und ich begannen dann mit einer genauen Analyse und leiteten eine umfassende Restrukturierung des Heims in die Wege. Es war eine aufregende Zeit, die alten Mitarbeiter hatten keine Freude an der Umgestaltung. Zudem war die erste Struktur, die wir uns damals gaben, auch nicht unbedingt das Idealste – aber diese



Peter Holderegger: Lebensqualität – das gilt allerdings nicht nur für die Bewohner, sondern auch für das Personal und die Angehörigen.

Foto Eva Johner Bärtschi

die Industrie gilt dabei als „unmenschlich“ und „benutzerfeindlich“! Aber auch das stimmt nicht. Das ist ebenfalls ein falsches Bild. Wenn Sie in der Industrie nicht an Ihre Kunden denken, laufen diese davon. Wenn Sie im Altersheim nicht an Ihre „Kunden“, die Betagten, denken, dann stimmt es auch nicht. Wenn Sie nur sozial denken, kann es genau so wenig funktionieren, wie wenn Sie nur vom Geld reden. Aus der Sicht der Heimführung gibt es da viele Ähnlichkeiten. Auf der einen Seite haben Sie Geld, auf der anderen Seite Ihre Bewohner. Und die müssen Sie zufriedenstellen. Von der Grundstruktur, vom Bedürfnisprinzip her ist es dasselbe, sicher nicht von der Thematik.» Peter Holderegger ist davon überzeugt, dass uns in dieser Beziehung ein grosser Wandel bevorsteht: das Altersheim, wie es heute existiert, wird es in 10 bis 15 Jahren so nicht mehr geben. Dies einerseits aus finanziellen und strukturellen (Spitex) Gründen, andererseits werden neue Zielsetzungen, wie sie schon heute bestehen, das individuelle

Jeder Vergleich spricht für die Pensionskasse SHP:
Teuerungsausgleich
mehr Leistung bei gleicher Prämie
flexible Lösungen
minimale Administration

Wir sind brennend interessiert.

- Bitte rufen Sie uns an und informieren Sie uns im Detail.
 Bitte senden Sie uns Ihre Unterlagen.

Firma:

Name:

Adresse:

PLZ/Ort:

Unsere Fragen:

Einsenden oder per Fax an: Pensionskasse SHP
Gladbachstrasse 117, CH 8044 Zürich, Fax 01 252 53 89.

«Heim» 15

Vorsicht, Glatteis.

Pensionskasse

ist nicht

gleich Pensionskasse.

Info-Telefon: 01 252 53 00

Pensionskasse



Leben, wie es Ihnen passt.
Aber sicher.

WIR STELLEN VOR

Thematik kennt wohl jeder Heimleiter, der umstrukturiert. In der Zwischenzeit sind wir finanziell sehr gut dran; das Heim kann einen beträchtlichen Gewinn ausweisen.» Diese Verbesserung konnte – wie in der Industrie! – in erster Linie durch Stellenabbau, Anhebung der Taxen und Sparen auf allen Gebieten erreicht werden.

Im Laufe der Umstrukturierung wurden im Haus auch Ausbildungsstätten geschaffen. Angeschlossen an die Pflegeschule Brugg, werden Schwestern (Diplomstufe 1 und 2) im praktischen Bereich ausgebildet, was auch eine ganz neue Pflegephilosophie ins Haus brachte. Auch Betagtenbetreuerinnen werden

“Jetz chumi wieder hei – das ist für mich die schönste Aussage eines Heimbewohners.”

ausgebildet, ebenso Köche; junge Schulabgängerinnen können in einem Übergangsjahr erste praktische Erfahrungen in sozialen Berufen machen. «Dies bedingt», so Peter Holderegger, «dass das ganze Team sich nach modernen Richtlinien ausrichtet, die von den Schulen her in den Betrieb gebracht werden, was sich positiv auswirkt. Voraussetzung allerdings ist die Tragfähigkeit des Teams.»

Nach aussen ist Peter Holderegger Alleinleiter des Altersheimes Hérosé, intern leitet seine Frau den pflegerischen, er selber den administrativen und technischen Bereich. Gearbeitet wird in Teams, die relativ grosse Autonomie geniessen. Um der Anonymität des grossen Hauses entgegenzuwirken, wurde für jeden Stock des Altersheimbereichs eine Betreuerin angestellt, die für fünfzehn Personen zuständig ist und als Bezugsperson selbstständig und individuell mit den Bewohnern den Alltag organisiert. Daneben gibt es weitere Angebote der Aktivierung: Werkstatt, Gedächtnistraining, Filmvorführungen usw. Aber auch Grossveranstaltungen (Feste) werden organisiert, die Zusammenarbeit mit Kirche und Quartierverein soll die Integration im Quartier fördern.

An Grenzen stossen

Ich spreche Peter Holderegger auf den Umgang mit verwirrten und dementen Menschen an. Im Kanton Bern war eben

ein Spital wegen fehlender «Ruhigstellung» – so der Vorwurf – und nachfolgendem Oberschenkelhalsbruch einer betagten Patientin vor Gericht gezogen worden. Er antwortet differenziert: für ihn gibt es sicher Fälle, wo Ängste oder Hyperaktivität so extrem sind, dass der Patient zu seinem Wohle mit Beruhigungsmitteln geschützt werden muss. Aber er ist ein absoluter Gegner des «Ruhigstellens» um jeden Preis – gerade auch, weil meistens das Verabreichen von beruhigenden Medikamenten die Sturz- und Verletzungsgefahr noch erhöht. Das Risiko, so Peter Holderegger, «dass ein dementer Heimbewohner hinfällt und den Oberschenkelhals bricht, das muss ich eingehen – und das würde ich auch vertreten. Das ist für mich wie Lebenserhaltung um jeden Preis: auch da bin ich kein Befürworter. Für mich ist es wichtig, dass Menschen im Altersheim auch würdevoll sterben können.»

Auch der betagte Mensch im Altersheim muss für sich selber Verantwortung übernehmen, das kann und soll ein Heimleiter nicht für ihn tun. Immer wieder sich die Frage stellen: Wie ernst nehme ich den Bewohner, auch den demerten Bewohner? Wie schnell neigen wir dazu, in der Hektik des Alltags Betagten Entscheidungen abzunehmen! Wo ist die Grenze zwischen Hilfsbereitschaft, zu der wir vielleicht erzogen worden sind, und Bevormundung? Und wo diejenige zwischen Freilassen und Überforderung?

Immer wieder sind wir in unserem Gespräch an Grenzen gestossen: Grenzen, wo normierte Verhaltensregeln und allgemeine Ratschläge nicht mehr weiterhelfen, wo vom einzelnen Menschen, von den persönlichen Bedürfnissen ausgegangen werden muss. Es gilt, die Sprache zu verstehen, in welcher solche Bedürfnisse geäussert werden, es gilt, geeignete Möglichkeiten zur Hand zu haben, um entsprechend reagieren zu können. Ein Beispiel: Seit einem Wickelkurs und entsprechenden Anwendungen sind bei Bewohnern Schlaflosigkeitsprobleme stark zurückgegangen.

Trotzdem kann ein Heim ja auch nicht ohne übergreifende Zielsetzungen existieren. Peter Holderegger nimmt das Mass an seinen eigenen Bedürfnissen: «Wichtig an der ganzen Philosophie im Altersheim ist für mich folgender Ausgangspunkt: Ich ändere alles da drinnen, was ich nicht haben möchte, wenn ich komme.» Dazu gehört zum Beispiel auch ein offener Umgang mit dem Thema Sterben und Tod, sei es durch die Weiterbildung des Personals, sei es durch die Bekanntmachung der Todesfälle im Heim am Anschlagbrett, was immer wieder vielfältigste Reaktionen und Diskussionen hervorruft.

Am befriedigendsten ist für Peter Holderegger sein Beruf dann, wenn die Beziehungen stimmen, wenn die Zufriedenheit der Bewohner fühlbar wird: «Die schönste Aussage für mich ist immer, wenn einer unserer Bewohner nach den Ferien sagt: „Jetz chumi wieder hei“. Dann weiss ich, dass sein Umfeld stimmt.»

100 Menschen, 100 Meinungen

Zu seiner neuen Aufgabe als Präsident des Fachverbandes Betagte des Heimverbandes Schweiz meint Peter Holderegger: «Die wichtigste Aufgabe unserer Kommission wird meiner Ansicht nach sein, ein wenig vorauszudenken und vorzusehen. Der einzelne Heimleiter hat ja gar keine Zeit, alle Neuerungen im Heimbereich, auch weltweit, mitzuverfolgen – dort müsste die Kommission Vermittlungsarbeit übernehmen. Was braucht es beispielsweise an Weiterbildung? Dazu gehören sicher auch die Mobilisation der Öffentlichkeit und Lobby-Arbeit. Vielleicht ist das mein industrielles Denken, aber als Neuling im Heimbereich erlebte ich selber, wie befruchtend es sein kann, von den Erfahrungen der anderen zu profitieren – man muss das Rad nicht zweimal erfinden.» Für ihn

“Auch der betagte Mensch im Altersheim muss für sich selber Verantwortung übernehmen.”

wäre wichtig, dass die Heimleiter auch auf den Fachverband zugehen würden: der Impuls muss auch von der Basis her kommen. Neue Wege, neue Ideen, neue Modelle in einer Gesellschaft, die immer mehr die Individualität betont, sind gefragt! 100 Menschen, 100 Meinungen – dort sind Heimleiter herausgefordert! Dazu kommen Überlegungen ins 21. Jahrhundert hinein: «Wie wird unsere Gesellschaft in Zukunft aussehen? Wird es den von den Statistikern prognostizierten Überschuss von Betagten geben? Wer wird für sie aufkommen? Werden die Menschen wirklich immer älter werden? Natürlich lässt sich solches nicht voraussagen, aber man müsste sich das doch überlegen, Modelle erarbeiten, Szenarios bereithalten... Ich wüsste tausend Fragen. Die Antworten kann ich Ihnen nicht sagen, aber in dieser Richtung müsste man vorausdenken...» ■

Diplomfeier in der Teilzeitausbildung für Betagtenbetreuung, Aarau

LICHTSIGNAL, WAS SIND DAS?

Von Erika Ritter

«Lichtsignale, was sind das? Ich bin überzeugt, jedes von Ihnen würde mir diese Frage anders beantworten und jede Antwort wäre richtig. Lichtsignale sind der erste Schrei eines Neugeborenen, das Erlöstwerden eines Schwerstkranken im Sterben, das erste Schneeglöcklein, der Regenbogen, der wärmende Sonnenstrahl, Sternschnuppen, eine bestandene Prüfung, ein Händedruck, ein Lächeln, ein Impuls, eine Vision, natürlich auch die vielfarbigen Lichtsignale des Verkehrs und vieles mehr. Unsere Abschlussklasse hat ein Lichtsignal, eine Vision. Wir sehen unseren Beruf der Betagtenbetreuung als eine grosse Herausforderung der Zukunft. Hilf dir selbst, andern zu helfen. Der Start dazu liegt wenige Jahre zurück, in der Geburtsstunde unseres Berufes.»

So ein Teil der Ausführungen der Diplandin Margrit Widmer-Christen, welche sich anlässlich der Diplomfeier «Teilzeitausbildung für Betagtenbetreuung, Kurs 5», Ende Februar, im Namen der Klasse zu Wort meldete. Sie entwickelte dann weiter in Versen die Vision eines Betagtenheimes in der Zukunft.

Eingebettet in einen musikalischen Rahmen mit Klaviervorträgen von Andrew Kahn, hatten sich auf Einladung der Kantonalen Schule für Berufsbildung Aarau Vertreter und Vertreterinnen aus den Ausbildungsheimen sowie Angehörige, Freunde und weitere zugewandte Orte zur schlichten Feier in der Aula der Alten Kantonschule Aarau zusammengefunden. Rektor Hans Gadiot begrüsste die Anwesenden und wies darauf hin, dass mit dieser Diplomfeier letztmals eine Übergabe der Berufsatteste im kantonalen Rahmen durchgeführt werde. Künftig werden die Betagtenbetreuerinnen in der Schweiz nach bestandener Prüfung ein einheitliches Diplom durch die Fürsagedirektorenkonferenz erhalten.

Die eigentliche Festansprache hielt der Aarauer Stadtammann Dr. Marcel Guignard. Er stellte fest, dass die Menschen älter werden, und damit auch das «Alt-sein» länger dauert, verbunden mit länger dauernder Einsamkeit, Gebrechlichkeit und damit auch mit einem vermehrten Anspruch an Pflege und Betreuung. «Betreuung im Alter ist zum wichtigen gesellschaftlichen Problem geworden», meinte er und lieferte den «künfti-

gen Profis» gleich einiges Zahlenmaterial aus der statistischen Erhebung über die Zusammensetzung der Bevölkerung in der Stadt Aarau. Nach seinen Ausführungen ist es, nebst dem Einsatz der Familien, der Nachbarschaftshilfe und der privaten Organisationen, wie Pro Senectute, ein zentrales Anliegen und Aufgabe der öffentlichen Hand, die Infrastruktur für eben diese Betreuung bereitzustellen. Dabei gelte es, eine Integration der Randgruppen anzustreben, die Durchmischung der Generationen zu fördern und auch ein «durchmisches», koordiniertes und dezentral aufgebautes Hilfsangebot zu realisieren. «Sie haben sich zum Handeln entschieden», meinte er, «und dabei keinen leichten Weg gewählt. Ihr Dienst am Mitmenschen ist nicht spektakulär, sondern spielt sich in einem stillen, überschaubaren, fast intimen persönlichen Umfeld ab, mit Menschen, die auch eine reiche Lebensgeschichte haben. Ein solcher Einsatz setzt Reife und Menschenkenntnis voraus. Es überrascht mich deshalb nicht, dass ich heute nicht zu Teenagern spreche. Sie alle bringen einen Rucksack voll Lebenserfahrung in Ihre neue Tätigkeit mit ein. Dabei ist es egal, was Sie früher gemacht haben. Entscheidend ist, dass Sie Ihre bisherige Lebenserfahrung kombinieren mit dem, was Sie während der vergangenen zweijährigen Teilzeitausbildung an Theoretischem und Praktischem hinzugelernt haben.» Er wünschte den Diplandinnen, dieses Jahr leider kein Diplomand, bei der künftigen Arbeit, die «zweifellos viel Fingerspitzengefühl, Takt, Ausgeglichenheit, Gelassenheit, Belastbarkeit abverlangt wird, viel persönliche Freude und Erfüllung.»

Und Denise Kallen, Ausbildungsleiterin Hauspfllege und Betagtenbetreuung, welche anschliessend die begehrten und wohlverdienten Diplome überreichte, führte noch weiter aus: «Ziel unserer Betreuung im eigentlichen Heim müsste es sein, den Heimbewohnern eine ebenso gute, wenn nicht noch bessere Lebensqualität zu schaffen, wie in ihrem früheren Zuhause, ihnen ermöglichen, dort krank zu sein und sterben zu dürfen, um ihnen den sinnlosen Übertritt in ein unpersonliches, technisches Akutspital zu ersparen. Das nenne ich menschenwürdig. Denn, wie wir bereits gehört haben, kann niemand den Tod ausschalten. Viel-

leicht eine der wenigen Gerechtigkeiten auf dieser Erde.»

Denise Kallen, wie Rektor Gadiot und Stadtammann Guignard, bedankten sich bei allen, die tag-täglich im Einsatz für die Betagten unendlich viel Gutes leisten: den Heimleiterinnen und Heimleitern und ihrem Personal, den Betagtenbetreuerinnen und Betreuern, ihren Praxisleiterinnen und Praxisleitern, die die Auszubildenden immer wieder für die Belange der pflege- und hilfsbedürftigen Menschen sensibilisieren und ihnen mit Rat, Tat und Vorbild zur Seite stehen, aber auch den Ärzten, die sich Zeit nehmen für betagte, abgebaute Menschen und ihnen ein menschliches Sterben ermöglichen. Der allgemeine Dank richtete sich aber auch an die Schule mit ihrer Lehrerschaft und allen, die dahinter stehen, nicht zuletzt dem ehemaligen VAAE, heute Sektion Aargauer Alterseinrichtungen im Heimverband Schweiz, als Mitbegründer und Mitträger der seit 1990 bestehenden Ausbildung an der Kantonalen Schule für Berufsbildung in Aarau, sowie nicht zuletzt an die Diplandinnen selber, welche während ihrer zweijährigen Ausbildungszeit einen engagierten Einsatz geleistet haben.

Ihr Diplom erhalten haben:

Ammann Annelies, 8620 Wetzikon,
Alters- und Pflegeheim Dietenrain,
8616 Riedikon-Uster.

Birchmeier Elisabeth, 5000 Aarau,
Altersheim Golatti, 5000 Aarau.

Hächler Dora, 5036 Oberentfelden,
Altersheim im Zopf, 5036 Oberentfelden

Hagmann Beatrice, 4658 Däniken
Alters- und Pflegeheim Brüggli, 4657 Dulliken

Khan Nelly, 8404 Winterthur,
Altersheim Neumarkt, 8400 Winterthur

Maier Martina, 5223 Riniken,
Alters- und Leichtpflegeheim, 5200 Brugg

Potocki Marija, 5430 Wettingen,
Verein St. Bernhard, Alters- und Pflegeheim,
5430 Wettingen

Ramser Lili, 5000 Aarau,
Altersheim Herosé, 5000 Aarau

Seiler Silvia, 8437 Zurzach,
Alters- und Pflegeheim zum Pfauen
4837 Zurzach

Senn Verena, 4803 Vordemwald

Widmer-Christen Margrit, 5034 Suhr
Regionales Krankenhaus Lindenfeld,
5034 Suhr.